Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 12

Artikel: Benjamin Constant und die Politik
Autor: Ernst, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758433

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benjamin Constant und die Politik

Eine historische Betrachtung

von Fritz Ernst

Jeder Kontinent hat seine Ideale. Als durchschnittliches Ideal des Europäers würde ich bezeichnen ein gewisses Maß von äußerer und innerer Wohlbeschaffenheit, ein gewisses Maß von objektiver Leistung, ein gewisses Maß von Glück bei den Frauen, und ein gewisses Maß von Glück bei den Männern. Betrachten wir daraufhin das Leben Benjamin Constants, so erscheint es uns nicht durchweg befriedigend. Er war eher von bedenklicher als imponierender Erscheinung, sein Werk war und blieb verzettelt und als Ganzes von einer Art berühmter Unbekanntheit, seine Liebe zur größten Frau des Jahrhunderts glich auffallend der Brandung an der spanischen Nordküste, und sein politischer Erfolg war eindeutig erst bei Gelegenheit seines phänomenalen Begräbnisses. Die tieferen Bedenken aber, die uns seinem Lebenslaufe gegenüber kommen müssen, beziehen sich auf sein Innerstes. Dieses kennen wir, auf Grund seiner Geständnisse, am besten. Es kann nur darüber eine Diskussion sich erheben, welchem von den neun Danteschen Höllenkreisen der Verfasser des «Cahier rouge», des «Adolphe» und des «Journal intime» zuzuweisen sei. Auf keine geringere Idee als diese bringt uns der Anblick unseres Psychologen. Welche Leiden aus Schüchternheit, Befangenheit, zermürbten und abgestorbenen Gefühlen! Welche Schmerzen aus gekränktem Stolz, aus Sensibilität, aus Einbildung! Welch Zerren an unsprengbaren Fesseln, welch endlose Anstürme auf uneinnehmbare Burgen, wieviel verlorene Schlachten weit und breit, wieviel mehr Niederlagen in sich selber! Und dieser Mensch, so wie er war, ist einer der größten Verherrlicher des Individualismus gewesen. «Ich kämpfte» — sagte er am Schlusse seines Lebens — «während vierzig Jahren für dasselbe höchste Gut, Freiheit in allem, Freiheit in der Religion, der Philosophie, der Literatur, der Industrie, der Politik; unter Freiheit aber verstehe ich den Triumph des Individuums sowohl über die Autorität, welche kraft der Despotie, als über die Masse, welche kraft der Majorität herrschen möchte.» Das ist das Glaubensbekenntnis des Liberalismus.

Wenn wir, ohne bis zur Welterschaffung zurückgehen zu wollen, dem Ursprung des Liberalismus in Europa nachforschen, so haben wir viel weniger weit zu gehen, als wir vermuten mögen, nämlich nur nach Zürich. Es ist eine Tatsache von welthistorischer Bedeutung, daß diese kleine Stadtrepublik unter der Macht von Zwinglis Wort sich zum Menschen als Gefäß des Glaubens bekannte. Es hatte etwas Unwiderstehliches an sich, wenn jene junge christliche Gemeinschaft in politischer Beziehung der hergebrachten demokratischen Ordnung einen tiefern Sinn verlieh. Daß derselbe nicht völlig rein zum Ausdruck kam, hinderte nicht, daß er als Samen späterer Frucht von Fremdlingen hinweggetragen ward. Der englische Bischof Hooper, nachmals unter Maria Tudor als Ketzer verbrannt, war Freund und Schüler von Zwinglis Nachfolger am Großmünster, Heinrich Bullinger. Nicht Hoopers Ende aber zur Zeit der englischen Gegenreformation, sondern seine früheren Anfechtungen unter dem protestantischen König Eduard VI. machen seine geschichtliche Stellung aus. Es hielt schwer, ihn zum Suprematseid zugunsten der Krone von England, sowie zum Tragen des in der anglikanischen Kirche vorgeschriebenen Ornats zu bringen: er war der erste Puritaner. Nun gibt es aber, wie sie verlaufen ist, keine englische Revolution ohne Puritanisums: keine dauernde Widerstandskraft gegen den Herrscher, keinen Sieg, kein Urteil über ihn. Als das House of Commons am 4. Januar 1649 erklärte, «der Ursprung aller Gewalt unter Gott liege im Volke», war ein von Zürich ausgegangener Same zur vollen Frucht gereift. Niemand, der über die letzten Jahrhunderte wirklich nachgedacht hat, fühlt sich angesichts jener Erklärung nicht von tiefen Fragen und unabsehbaren Perspektiven bedrängt. Wir verschweigen sie an dieser Stelle und zitieren nur die Worte des großen Deuters des Ereignisses, Leopold Rankes, in seiner Englischen Geschichte: «Es gibt keine einzelne politische Idee, die im Laufe der letzten Jahrhunderte eine ähnliche Wirksamkeit ausgeübt hätte, wie die Volkssouveränität. Zuweilen zurückgedrängt, und nur die Meinungen bestimmend, aber dann wieder hervorbrechend, offen bekannt, niemals realisiert, und immer eingreifend, ist sie das ewig bewegliche Ferment der modernen Welt.»

In diesem historischen Bekenntnis Rankes scheint die Behauptung völlig unhaltbar: es sei die Volkssouveränität niemals «realisiert» worden. Und doch hat Ranke recht aus vielen Gründen, am meisten deshalb, weil sich der politisch-demokratischen Entscheidung von

allem Anfang an ein noch nicht überwundenes Element entgegensetzte: das Individuum. Bei den modernen Naturrechtlern, vor allem bei Rousseau, bei dem die Baufreude am demokratischen Staat mit hinreißender Leidenschaft zum Ausdruck gekommen ist, waren die Baukosten nicht immer mit restloser Sorgfalt berechnet worden. Als aber eine hochbegabte kultur- und geschichtsvertretende Körperschaft, nämlich die französische Nationalversammlung von 1789, zum erstenmal auf unserem Kontinent einen genauen Organisationsplan entwerfen sollte, da führte sie eine der subtilsten und zugleich notwendigsten Unterscheidungen ein, die überhaupt auszudenken sind, nämlich den Dualismus von Staat und Demokratie. Auf dem innerstaatlichen und doch der Demokratie nicht unterworfenen Grenzstreifen sind die Menschenrechte errichtet worden. So wie nach der Erklärung des englischen Parlaments über der demokratischen Autorität eine göttliche steht, die gegenüber jedem Mitglied des Souveräns zu fürchten und zu respektieren ist, so anerkennt die französische Nationalversammlung eine individuelle Hoheitssphäre, vor der jede anarchische wie demokratische Einmischung zurückzuweichen hat. «La déclaration des droits de l'homme et du citoyen» ist die Magna Charta des emanzipierten, von den Fesseln des Feudalismus und des Klerikalismus befreiten, modernen europäischen Individuums. Es hat keinen bessern Anwalt gefunden als Benjamin Constant, der in diesem Amte seine Mission erfüllte. Mit ihm kehrte, in veränderter Gestalt, eine Regung in die protestantische Schweiz zurück, die von eben da ihren Ausgang genommen hatte.

Benjamin Constant, aus hugenottischem Geschlecht, stand dadurch von vornherein im Bannkreise Calvins. Nachkomme eines Edelmanns, der Heinrich IV. in der Schlacht bei Coutras das Leben gerettet, ward er geboren in Lausanne als bernerischer Untertan. Aus dieser ihm nicht angemessenen Stellung wie aus der ihm gleich wenig angemessenen Tätigkeit eines braunschweigischen Kammerherrn befreite er sich in der Revolution: das französische Direktorium bewilligte ihm die nachgesuchte Wiedereinbürgerung. Seine erste parlamentarische Tätigkeit als Mitglied des Tribunats war, bei begründetem Mißvergnügen des Konsuls, nur von kurzer Dauer. Künftig gehörte er mit Madame de Staël zum geistigen Generalstab der in Europa verstreuten antinapoleonischen Armee. Die Gründe seines Übertritts zu dem aus Elba zurückgekehrten Kaiser hat er selbst entwickelt in den «Mémoires sur les cent jours». Es war, alles

in allem, ein wohlbestandener Konflikt zwischen Ehrgefühl und Ehrgeiz. Von Waterloo an gehörte er zur Opposition als Journalist und Deputierter. Vergessen wir nicht, was Chateaubriand von ihm gesagt: seit Voltaire sei er der Mensch mit dem größten Verstand gewesen. Als Redner war er nicht blendend im volkstümlichen Sinn. Aber die Legende und eine unerhörte Geistesgegenwart umgaben ihn gleich einem schützenden Talisman. Das Julikönigtum berief ihn zum höchsten je von ihm bekleideten Amt: Louis-Philippe übertrug ihm das Präsidium des Staatsrats und bezahlte seine Schulden. Der Beschenkte formulierte seinen Dank dahin, daß über demselben die Freiheit stehen müsse. Der Schönheitsfehler einer solchen Erklärung ist nicht wegzuleugnen. In einem ähnlichen, wenn auch peinlicheren Falle, beim Grafen Mirabeau, rächte sich die beleidigte Nachwelt durch Entfernung der Gebeine des Tribunen aus dem Pantheon. Dem Andenken an die Werke beider geschah in keinem Falle Abbruch.

Nun gibt es keine schwerere Lektüre als die Publizistik vergangener Zeiten. Die nähern Umstände, die persönlichen Momente, die Stimmung von Tag und Stunde, das Verhältnis des Ausgesprochenen zum Angedeuteten — all das muß uns dabei in hohem Maße entgehen. Die Schwierigkeiten häufen sich, wenn es sich um ursprünglich gesprochene Texte handelt. Diesen fehlt im Druck der unentbehrlichste Kommentar des Redners, seine Geste, seine Stimme, seine unberechenbaren Anwandlungen zwischen einem Wunder und der Katastrophe . . . Politische Broschüren und Reden verwandeln sich binnen kurzer Frist in Hieroglyphen. Ihre Entzifferung ist Sache der politischen Philologie. Was wir mit ihrer Hilfe im Falle Benjamin Constants ermittelten, sei nachfolgend mitgeteilt. Seine Broschüren und Reden sind ebenso viele Plädoyers für das Individuum. Bis auf den heutigen Tag hat er sich dem Vorwurf ausgesetzt gesehen, er hätte sich von diesem Standpunkt niemals weiter als bis zu einem armseligen Solipsismus zu erheben gewußt. Die berühmte Ablehnung des «istinto della vita chiusa nel piccolo giro del piacere» meint, ohne Constant zu nennen, vor allem seine Denkweise. Und es stimmt ja, daß der Liberalismus an sich problem-, ja wortlos ist gegenüber Gott und Vaterland. Das sind zwei Größen, die Constant hinnimmt, um sich einer dritten hinzugeben, die zwischen beiden in Erscheinung trat. Sein ganzer persönlich-überpersönlicher Enthusiasmus gilt der Kulturgemeinschaft. Er war grundsätzlich der

Kritik und Skepsis zugeneigt. Aber man übertreibt diese seine Eigenschaften, solange man übersieht, daß er eine eminent konstruktive Abhandlung verfaßte mit dem Titel «De la perfectibilité de l'espèce humaine». Diese merkwürdige Parallele zum gleichzeitigen deutschen Idealismus, den Constant so tief erfahren, stellt das Individuum in den denkwürdigsten Zusammenhang: es ist Verkörperung des unaufhörlich sich ausbreitenden Reichs der Freiheit. Nicht mehr als dem Gefäß des Glaubens, sondern als dem Gefäß der Geschichte kommt dem Individuum das zu, was Constant nannte «le droit divin de l'homme».

Nie trat ein göttlich sich nennendes Recht bescheidener auf. Es reduziert sich in Constants Postulaten auf zwei Punkte, deren Nichtzubilligung das Individuum in der Tat ausmerzen: es kann, und muß sogar um seinetwillen, denken — es soll also denken, reden und schreiben dürfen; es kann, und muß sogar um seinetwillen, erwerben — es soll also erwerben, erhalten und vererben dürfen. Constant hat nie bestritten, daß die Demokratie ihrerseits sowohl an der Meinungs- wie an der Besitzfrage interessiert sei: er anerkannte eine Meinungs- und Besitzpolitik. Deren Ziel konnte nach seiner Überzeugung in beiden Fällen nur in der Begünstigung der Ausbreitung beider Arten Güter über den Staats- und Erdkreis, das heißt in einer Identifizierung mit dem aufzeigbaren unaufhaltsamen Geschichtsprozeß selber bestehen. Aber diese geschichtliche Politik hat notwendigerweise eine doppelte Grenze: die eine in der Idee des Individuums und seiner Mission, die andere im heiligen Respekt vor der individuellen Tatsächlichkeit. Wenn es wahr ist, daß der Mensch nicht nur erkennt, sondern auch irrt, so bleibt seine einmal zustande gekommene Meinung gleichwohl unantastbar. Wenn es ebenso wahr ist, daß der Mensch sein Eigentum nicht nur gebraucht, sondern auch mißbraucht, so fällt das eine wie das andere unter seine eigene Verantwortung. Es geht wie ein letztes reformatorisches Leuchten über Constants Individuum, das da steht und nicht anders kann.

All das ist wunderschön, verständlich und vertretbar. Die Schwierigkeit beginnt beim praktischen Ausgleich zwischen dem Individuum und der Demokratie. Auch ihn hat Constant auf seine Art gefunden. Es ist allem modernen Naturrecht eigen, das politische Geschäft durch repräsentative Organe der Allgemeinheit vollziehen zu lassen. Das ist so sehr ein moderner Zug, vielmehr eine moderne Notwendigkeit, daß Constant darin das eigentliche Unterscheidungs-

merkmal des heutigen Staates gegenüber der antiken Polis erblickte. Wer aber bringt kritischen Falls die repräsentativen Organe des geschriebenen Rechts mit dem unaufschreibbaren Recht des Individuums in Einklang? John Locke, der von der englischen Revolution und ihren diktatorischen Übergriffen her kam, nahm dafür das Plebiszit, das heißt die Majorität, nötigenfalls den Volkswiderstand zu Hilfe. Benjamin Constant, der von der französischen Revolution und ihrem Terror her kam, nahm dafür einen über allen Gewalten und Organen thronenden König in Anspruch. Das ist Artikel 1 der von ihm entworfenen Verfassung. In diesem letzten und höchsten Appell büßt Constant seine mannigfachen historischen Verrechnungen ab. Denn es besteht kein Zweifel darüber, daß er, bei allem Realismus bezüglich der menschlichen Natur, mit einem Rest von Optimismus, den er vom 18. Jahrhundert übernommen, die Güte und Haltbarkeit des von ihm vorgeschlagenen Systems überschätzte. Es besteht gleich wenig Zweifel darüber, daß er die Dämonie, die das menschliche Leben tyrannisiert, im Vergleich zu seinen rationalen Elementen unterschätzte. In der Idee seines Königs kommt, sonst verhalten, die historische und religiöse Inbrunst Constants zum Ausdruck. Seien die Menschen wie sie immer sind, handeln sie aus der Leidenschaft des Augenblicks und der Verführung ihrer Interessen, so steht dafür über ihnen ein Monarch: «soutenu par des souvenirs et par des traditions religieuses».

Es gibt eine Kürze, deren Gehalt nur schwer durch noch so viele Worte zu übertreffen ist. Constants Standpunkt, äußerlich ihm nahegelegt durch das monarchische Zeitalter, in dem er lebte, sowie durch die Monarchie, in der er kämpfte, besitzt darüber hinaus seine eigene Symbolik. Als Hippolyte Taine, der Historiker der Französischen Revolution, einst um eine politische Meinung gefragt wurde, erklärte er, sieben Jahre zu bedürfen, um darüber die Geschichte seines Landes zu konsultieren. Wir glauben, daß man nicht für alle Entscheidungen sieben Jahre Zeit hat, noch daß überhaupt alle nötigen Entscheidungen auf diesem Wege abzuklären sind. Das aber glauben wir allerdings, daß es nicht belanglos ist, zu welcher Erkenntnis ein Wahrheitssucher auf der Höhe seiner Meditation gelangt ist. Darum halten wir dafür, nicht verschweigen zu sollen, daß der Begründer der liberalistischen Doktrin über den absoluten Konstitutionalismus hinaus gewiesen hat. Wer aber einwerfen möchte, das sei erledigte Phantastik, den fragen wir, ob ein Blick auf die fünf Kontinente

die Menschheit nicht neuerdings auf der Königssuche zeigt. Möchte nur der König, wenn er in der Wirklichkeit wie bei Constant in der Idee gefunden ist, nicht mehr sein müssen als bei ihm: nicht höchster Führer, sondern höchster Richter — und möchte er auch ein Geschlecht vorfinden, wie das, für welches Constant kämpfte: ein Volk von Männern, nicht von Sklaven.

Konservative oder liberale Erneuerung?

von Georg C. L. Schmidt

In seinem ersten geometrischen Unterricht wird jedem Schüler die Offenbarung, wie er, mit Reißschiene und Winkeldreieck, die Parallelverschiebung der Geraden vornehmen könne. Auf solch ein kleines Wunder hoffen manche wohlmeinende Männer in Zeiten, da eine Jugend politisch erstmals in Aktion tritt. Man brauche, so glauben sie, an die politische Richtung der Väter nur das Winkeldreieck anzulegen und es, längs einer Schiene, ein wenig nach rechts oder etwas nach links zu verschieben, und schon «habe man» die Haltung der Jugend.

Dieser fromme Glaube steht, solange er allgemein gewendet bleibt, auf schwachen Füßen. Schon die Politik der Väter ist in der Regel so gestaltet, daß ihr das Kurvenlineal weit eher gerecht wird als das Winkeldreieck. Auch zeigt die Erfahrung, daß Jugend nur aus dem Gegensatz zu bestehenden Verhältnissen und eingelebten Anschauungen zu eigenem Bewußtsein kommt. Endlich steht fest, daß ein junges Geschlecht nur dann zu einem Geist, der es vor anderen auszeichnet, vordringt, wenn es die Nöte der Zeit ernst nimmt, die Mächte seiner besonderen Umwelt voll auf sich wirken lässt und die Fragen seiner Epoche aufzuarbeiten versucht. Wie nun die Welt sich wandelt, mit der jede neue Generation sich zu messen hat, so ändert notwendig auch die politische Grundstimmung von einem Geschlecht zum andern. Der Optimismus, welcher der blühenden Jugend der neunziger Jahre gut zu Gesicht stand, ziemt einer Generation, die in die Wirrnis der Gegenwart hineinwächst, nicht.